

Pfarrer D. Karl Otto Gauss 1867-1938

Autor(en): Hans Senn
Quelle: Basler Jahrbuch
Jahr: 1939

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/634919af-5ad2-43fa-b13e-0ff5f0e2fc00>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

Pfarrer D. Karl Otto Gauß

1867—1938.

Von Hans Senn

Da Pfarrer D. Karl Gauß von 1897 bis 1930 elfmal im Basler Jahrbuch mit Früchten seiner historischen Forschung zu Worte gekommen ist, ist es gerechtfertigt, wenn ihm hier ein Nachruf gewidmet wird.

Er wurde in Basel geboren am 5. Juni 1867 als fünftes von sechs Kindern des begabten Architekten Hermann Gauß und der Karoline Kienle, beide von Stuttgart, aber Bürger von Basel. Der mit Hans Thoma befreundete Vater war in einem verheißungsvollen beruflichen Aufstieg begriffen, als er am 5. Juli 1868 erst 33jährig seiner Familie entrissen wurde. So lagen alle Sorgen der Erziehung auf der Mutter. Aber, wie der Sohn selbst sagt: «Im Vertrauen auf Gott hat sie an ihren Kindern ihre Arbeit getan. Zu diesem Glauben bin nun auch ich schon frühe angehalten worden und bin unter der heilsamen Zucht christlichen Geistes aufgewachsen.»

Diese Herkunft aus schlichtem bürgerlichem Mittelstand und der Lebenskampf der vaterlosen Familie hat neben den empfangenen Anlagen dem Charakter von Karl Gauß sein Gepräge gegeben: Er war und blieb einfach und anspruchslos in seiner äußeren Lebenshaltung. Er hatte Sinn für praktische Zwecke und besaß auch manuelle Geschicklichkeit. Seinem Ernst entsprach ein zäher Arbeitswille. Seine Gefühle hielt er in sich verschlossen und äußerte sie auch vor Freunden und Angehörigen nur selten.

Die Schulzeit begann für ihn mit drei Jahren Gemeindeschule zu St. Peter; dann trat der Knabe in das humanistische Gymnasium über, aber ohne daß zunächst seine Angehörigen die Absicht gehabt hätten, ihn studieren zu lassen.

Unterdessen hatte sich bei dem begabten und fleißigen Schüler der Wunsch eingestellt, «Pfarrer zu werden, ohne daß ich mir der Tragweite eines solchen Entschlusses bewußt gewesen wäre.» Obschon die Familie an der Wahl dieses Berufes Freude gehabt hätte, suchte sie ihm dieses Vorhaben auszureden, weil sich seine Mutter vor der großen Zahl der Jahre fürchtete, in denen er ihr und seinen Geschwistern hätte zur Last fallen müssen. «Da ich aber trotzdem dabei beharrte, ließ man mir meinen Willen, zunächst unter dem Vorbehalt, daß ich vielleicht selbst noch von dem Gedanken abkomme und mich noch für einen andern Beruf entscheide.» So lernte er im folgenden Jahr Griechisch und wurde in das Obergymnasium befördert. «Von da an war es für meine Angehörigen und für mich entschieden, daß ich Theologie studieren werde.»

Hatte ihm sein Pate den Weg zum theologischen Studium geebnet, so blieb ihm unter seinen Gymnasiallehrern besonders Dr. Theodor Plüß in Erinnerung, der ihn gelehrt hat, «ein großes Arbeitsmaß durch Disziplin zu bemeistern». Mit dem Einsegnungswort Phil. 3, 12—14 schloß sein Konfirmationsunterricht. Und nach der Maturitätsprüfung im Frühjahr 1885 bezog er zunächst die Universität Basel, nach dem propädeutischen Examen im Frühling 1887 aber auf ein Jahr Göttingen. In Basel fesselte ihn besonders der Alttestamentler Prof. Rudolf Smend. Suchte er sich des Widerspruchs zwischen dem bis jetzt in Kirche, Schule und Haus Gelehrten und dem von seinem Hochschullehrer Vorgetragenen zu erwehren, so siegte schließlich trotzdem sein Wille zur Wahrheit und Eindeutigkeit: «Nach und nach mußte ich mich doch gefangen geben, um nicht der besseren Ueberzeugung zu widerstreiten. Es war mir nun wiederholt davon geredet worden, daß die Kritik den Glauben nicht gefährde, daß der Glaube über dem Wissen stehe; aber es klang mir wie Hohn, wenn ich damals diesem Satze meine eigene Erfahrung gegenüberhielt. Es regten sich in mir Zweifel am Glauben. Und diese skeptische Umwandlung noch zu bestärken,



konnte der Philosophie leicht werden, zumal sich ja gerade in ihrer Geschichte zeigt, wie ein System das andere ablöst und jedes vom andern nur *das* sicher weiß, daß es verkehrt sei. Aber gerade diese Erfahrung war dazu geeignet, mir klar zu machen, daß wir einer andern Gewißheit bedürfen, die nicht von den Strömungen der Zeit abhängig ist. In den Vorlesungen über Kirchengeschichte (bei Prof. Rud. Stähelin) durfte ich einsehen, daß trotz verschiedener Anschauungen und theologischer Systeme doch immer das eine, was nottut, in der Kirche geblieben ist, und daß der christliche Geist auch da nicht immer ausgestorben war, wo die Kirche glaubte, das Anathema aussprechen zu sollen.»

Als er in dieser Verfassung durch einen in Göttingen studierenden Freund auf Albrecht Ritschl aufmerksam gemacht wurde, war es, wie er selber sagt, sein einziges Verlangen, ebenfalls nach dieser Universität zu ziehen. Dieser Wunsch wurde ihm im Sommer- und Wintersemester 1887/88 erfüllt. Und die Bilanz über Göttingen lautet: «Ich habe unbezahlbaren Gewinn hier gefunden von meinen verehrten Lehrern.» Von diesen haben Bernhard Duhm, später Nachfolger Smends in Basel, Hermann Schultz, 1862—71 Professor in Basel, vor allem aber Albrecht Ritschl die wissenschaftliche Geistesrichtung von Gauß bleibend bestimmt. Er hörte bei ihm Dogmatik II. Es sei mir vergönnt, aus den Göttinger Briefen des Studenten einige Aeußerungen über diese Professoren anzuführen. «*Ritschl* — damals Prorektor — ist sehr anregend. . . Eines jedoch muß auffallen, und das konnten wir gleich in der ersten Stunde merken, daß das kleine Männlein ein sehr stark entwickeltes Selbstbewußtsein hat und sich nicht geniert, sich als einen neuen Theologen den alten bis herab auf Melanchthon entgegenzustellen. Er als neuer Theologe wird nun auch, wie ja nur natürlich ist, von allen Seiten angegriffen. Das tut ihm aber gar nichts. Sein Kolleg begann er damit: ‚Sie wissen, meine Herren, daß ich in der Gegenwart der angefochtenste Theologe bin‘; er erklärte

dann im Laufe seiner Einleitung, daß er von vielen, trotz wiederholten Erklärungen, mißverstanden werde, so daß er schließlich sich genötigt sehe, an dem guten Willen oder an dem Verstande seiner Gegner zu zweifeln. Diese Eigenschaft frappiert noch mehr, sofern Ritschl ein ganz kleiner (vielleicht um einen Kopf kleiner als ich) Mann ist, deshalb sehr unscheinbar, jedoch predigt sein Gesicht schon etwas mehr. Seine geistige Fähigkeit und seine Energie treten klar zutage, und sein silberweißes, langgelocktes Haar läßt eine Weihe über sein Gesicht herabströmen, so daß er Eindruck machen muß, auch wenn man sich seinem Einfluß nicht hingeben wollte.»

Am 15. November 1887 «wurden auf der Hannoverischen Landessynode Ritschl und Schultz von einem adeligen Rittmeister wegen ihrer Lehre von der Sünde der Irrlehre bezichtigt. Die beiden Theologen wurden einem Glaubensgericht unterzogen, doch fand dieses Vorgehen diesmal bei den früheren Hauptschreibern keinen Anklang mehr. Sie müssen eben doch sehen, daß sich Ritschl durch solches Ketzergeschrei von seinem Wege und von seiner Pflicht, das vorzutragen, was er nach langem und gewissenhaftem Studium als Wahrheit gefunden hat, nicht so leicht abbringen läßt. Zudem dürften sie ja aus der Bibel selbst lernen, daß eine Lehre sich nur dann halten kann, wenn sie von Gott ist, d. h. wenn sie das Wort Gottes rein und lauter verkündigt.» In Göttingen bezeugten Ritschl die Zuhörer der Ethik ihre lebhafteste Sympathie durch das «Ehrengeräusch des Trampelns». «Als nämlich nach dem Bekanntwerden dieser Vorgänge Ritschl wieder ins Kolleg kam, wurde er mit Applaus empfangen. Er fragte nach dem Grunde und dankte dann gerührt. Er zeigte nach Jakobus 3, daß es nicht jedermanns Sache sei, Lehrer zu sein, und daß die, welchen es nicht gegeben sei, sich nicht selbst zum Lehrer machen sollten. Denn das sei Splitterrichterei, und diese habe Christus selbst gerichtet. Wem es aber gegeben sei, der solle dies als eine Gnade von Gott betrachten und habe damit die Pflicht, dieses Pfund treu und gewis-

senhaft zu verwalten. Es sei nun immer sein Bestreben gewesen, dieser Pflicht nachzukommen, und er weise daher die Anklage zurück. Denn von einem Rittergutsbesitzer lasse er sich in dieser Beziehung nicht meistern. Wer Ritschl kennt, der muß ihm in dieser Beziehung recht geben.»

Bernhard Duhm lernte Gauß im Theologischen Verein, zu dessen Mitgliedern damals auch Wilhelm Bousset und Hermann Gunkel zählten, persönlich kennen und schätzen. «Duhm sieht allem andern gleich, nur keinem Professor. Er scheint jedoch seinen Stoff zu beherrschen, nur manchmal fast etwas zu spielend seine Sache zu behandeln.» Als Gauß ihm einen Gruß von Prof. Smend bestellen konnte und mit ihm ins Gespräch kam, «habe ich sehen dürfen, wie enorm vielseitig dieser Gelehrte ist und wie bewandert auf den verschiedensten Gebieten der Wissenschaft. Es waren schöne Stunden, besonders wenn man bedenkt, daß ein solcher Gelehrter sich gerne zu seinen oft recht harthörigen Schülern mit Liebe und Geduld herabläßt.» Daher ist es für Gauß eine Freude, daß Duhm zum Ehrenmitglied des theologischen Vereins ernannt wurde.

Auch *Hermann Schultz's* Apologetik schätzt er hoch. «Er redete von der Möglichkeit der Weissagung, von Inspiration und Wunder und zeigte an jedem einzelnen, daß die Wissenschaft nicht den Anspruch erheben dürfe, ihre Unmöglichkeit zu erweisen, wenn sie nicht ihre Kompetenz überschreiten wolle. Es handle sich also bei der Annahme ihrer Möglichkeit nicht um die Alternative: vernünftig oder widervernünftig, sondern allein um den Begriff des Glaubens und Unglaubens. Die vergangene Woche hat er auch der materialistischen und pessimistischen Weltanschauung das Recht abgesprochen. Ihr seht, es sind alles Fragen, die namentlich in der jetzigen Zeit von hoher Bedeutung sind. So etwas hätte ich in Basel nie gehört. Es reut mich sicher nie, daß ich nach Göttingen gegangen bin.»

Gauß schätzt Schultz auch als Prediger in den Universitätsgottesdiensten und setzt sich auseinander mit der vom Pfarrer gesungenen oder gesprochenen Liturgie. Bei den

gemütlichen Studenteneinladungen im Hause Schultz bekommt der junge Basler Theologe allerlei wertvolle Ratschläge: Sein Lehrer bewegt ihn zum Eintritt in den Theologischen Verein, da er nicht nur mit Schweizern, sondern auch mit deutschen Studenten bekannt werden soll. Und Gauß imponiert der Schliff, die Gewandtheit und Leichtigkeit der Kommilitonen, «die uns ungehobelte Schweizer in Erstaunen versetzt».

Bibelstudium, Arbeiten für den Theologischen Verein und das dogmatische sowie das homiletische und das katechetische Seminar und das Studium von Ritschls Dogmatik und Ethik nebst Schultz' Apologetik füllen seine Zeit voll aus. Hand in Hand mit dieser angestregten wissenschaftlichen Arbeit geht aber auch eine große Arbeit an sich selbst, wie z. B. eine Selbstprüfung an seinem Geburtstag zeigt.

Wie Gauß in Göttingen seine bestimmte theologische Richtung empfing — und er blieb ihr bis an sein Ende treu —, das spricht er in seinem beim Schlußexamen abgefaßten Curriculum vitae folgendermaßen aus: «Den größten Einfluß hat Ritschl auf mich ausgeübt; er bot mir gerade das, was ich bedurfte, nämlich die genaue Unterscheidung von Glaube und Wissen. In seinen Vorlesungen über Ethik und Dogmatik bin ich zu der Ueberzeugung gekommen, daß es im Christentum auf den einen Mittelpunkt Jesus Christus ankommt, von dem aus alles verstanden werden muß und verstanden werden kann. Es ist mir klar geworden, daß Christus der alleinige Erkenntnisgrund unseres christlichen Glaubens ist, d. h. daß wir diejenige Ansicht abzuweisen haben, welche die christliche Religion aus bloßer Vernunft herleiten will. Ebenso ist mir gewiß geworden, daß vieles bis jetzt zum Objekt des Glaubens gemacht worden ist, was in Wirklichkeit Gegenstand des Wissens ist. In diesem Punkt haben wir auf den Begriff des Glaubens, wie ihn die Reformatoren aufgestellt haben, zurückzugehen. In diesem protestantischen Begriff von Glauben aber erschließt sich uns erst die einheitliche geschlossene Weltanschauung,

die das Christentum bezweckt, und diese haben wir dem in weiten Kreisen um sich greifenden Materialismus gegenüberzustellen.»

Auf seiner Heimreise von Göttingen wurde Gauß von der Familie des Großindustriellen Langen in Köln angefragt, ob er nicht bei ihr die Stelle eines Hauslehrers für ihre Söhne annehmen möchte. Dadurch sah er sich veranlaßt, sich früher als gewollt auf das Schlußexamen vorzubereiten, «nicht um das Studium damit abzubrechen, sondern um noch einige Zeit zur Fortsetzung theologischer Arbeiten zu gewinnen.»

So zog er denn 1888 nach Köln. Dieser zweijährige Aufenthalt bedeutete eine willkommene Gelegenheit, seine Erfahrung zu erweitern. Nicht nur wurde er in die industriellen und technischen Probleme einer Zuckerfabrik eingeführt, sondern es war ihm auch vergönnt, eine neue Lebenshaltung kennen zu lernen und sich mit den gesellschaftlichen und politischen Anschauungen des Langenschen Bekanntenkreises vertraut zu machen. Lange Zeit blieb er mit den Angehörigen dieser Familie in freundschaftlichem Kontakt. Und wenn zu Beginn des Weltkrieges seine Sympathien nach der deutschen Seite gingen, so ist dies neben der Dankbarkeit für das wissenschaftlich Empfangene zu einem Teil auch den Eindrücken zuzuschreiben, die dieses lebensoffene und menschlich so ansprechende rheinländische Milieu ihm gegeben hatte. Um so schmerzlicher war es für ihn, nach dem Zusammenbruch des alten allmählich ein anderes Deutschland als das ihm vertraute hervortreten zu sehen.

Obschon man ihn in Köln gern festgehalten hätte — sein Herz gehörte der Theologie und dem Pfarramt. Zunächst kam er für ein Jahr als Vikar nach Markkirch, ohne daß ihn aber seine Arbeit näher mit französischem Wesen in Berührung gebracht hätte. Dann berief ihn Benken als Verweser und wählte ihn 1892 zu seinem Pfarrer. Diese Wahl war gewissermaßen providentiell, denn der junge Pfarrer wurde dadurch auf zwei Gebiete hingewiesen, auf

denen er Bedeutendes leisten sollte: auf die Lokalgeschichte und auf die Fürsorge für die Diaspora zunächst im Leimental, ja auch im benachbarten Elsaß. Damals entstand die erste geschichtliche Studie «Wie Biel-Benken reformiert wurde» (Beilage zum Bericht der Kleinkinderschule Benken 1885—1895). Es sollten ihr noch viele geschichtliche Arbeiten, zum Teil großen Umfangs, folgen. Und wenn heute in Oberwil eine protestantische Kirche steht, so ist das auch die spätere Frucht der Saat, die der junge, eifrige Pfarrer von Benken damals dort ausgestreut hat. Benken schätzte seine gewissenhafte Arbeit in Predigt, Jugendunterricht, Seelsorge und Armenpflege hoch. Er galt als Autorität schlechthin. Denn wie oft bekam es sein Nachfolger, wenn er etwas ändern oder etwas Neues einführen wollte, zu hören: «Das hat Herr Pfarrer Gauß gesagt und getan.» Und dabei mußte es bleiben.

Kein Wunder, daß die Kantonshauptstadt, als 1897 die dortige Pfarrstelle frei wurde, auf ihn die Augen warf. So war er denn vom Herbst dieses Jahres bis zum 15. April 1928 Pfarrer von Liestal und Seltisberg. Damit nahm er eine gewaltige Last der Arbeit auf sich, die er nur bewältigen konnte, weil er ein Frühaufsteher war und seine Zeit genau einzuteilen verstand. Dazu kam eine große Begabung, rasche Auffassung, ein klarer Blick für das Wesentliche, eine Kraft zu raschen Entschlüssen und eine Leichtigkeit und, wenn nötig, eine große Zähigkeit des Arbeitens, wie sie nicht jedem beschieden ist.

Wie er schon als Student gewissenhaftes Bibelstudium trieb, so wollte er in Predigt, Jugendunterricht und Bibelstunden nichts anderes verkündigen als das Wort Gottes, klar, tief und praktisch. Nirgends Effekthascherei, keine Phrase, kein Zielen auf Rührung, kein Zitatenschatz! Das machte Eindruck nicht nur beim Hören, sondern auch beim Lesen des gedruckten Predigtwortes. Ja, der Prediger tritt so sehr hinter seine Botschaft zurück, daß er in seiner letzten Predigt vom Ostersonntag 1928 kein Wort des Abschieds sagt. Sie ist darum gedruckt nicht mit der Bezeich-

nung «Abschiedspredigt», sondern als «letzte Predigt». Er pflegte etwa zu sagen: «Wir *müssen* gar nichts glauben, wir *dürfen* glauben.» Darum sagt er hier von seinem Text Hebr. 13, 8: Jesus Christus gestern und heute, und derselbe auch in Ewigkeit. «Da ist nichts von einer gequälten, dem Verstande mühsam abgerungenen Zustimmung zu etwas, das wir nicht fassen und begreifen können. Da spüren wir vielmehr: Ein Mensch, der so reden kann, der ist von einer Lebensmacht erfaßt worden, wie sie in Jesu Auferstehung ihm offenbar geworden ist, einer Lebensmacht, die ihn über ihn selbst und aus der vergänglichen in die ewige Welt des Vaters hinaushebt. Das ist aber auch für uns der Sinn der Osterbotschaft, wie sie in unserem Worte beschlossen ist.»

Gauß war unendlich treu in der Einzelseelsorge. Er hat eine Unmenge von Besuchen bei Kranken, Armen und Verlassenen gemacht. Es wurde ihm nicht schwer, den Leuten näherzukommen, ihnen praktische Ratschläge zu geben und ihnen innerlich und äußerlich weiterzuhelfen. Das war um so nötiger, als der Pfarrhelfer fast ganz für die kantonalen Anstalten beansprucht wurde und ihm nur einige Religionsstunden in der Schule abnehmen konnte. Und doch stellten diese Schulstunden ein halbes Lehrpensum dar.

Daß der Pfarrer von Liestal-Seltisberg neben Schul- und Armenpflege auch in vielen Kommissionen und Gründungen bestimmend, ja leitend mitarbeitete, das war bei seiner praktischen Veranlagung selbstverständlich. So stand er denn bald an der Spitze mehrerer Kantonalvorstände. Als Präsident des *Basellandschaftlichen Armen-erziehungsvereins* 1893—1918 hat er Wichtiges geleistet. Hat er doch dieses große Werk der Fürsorge mit warmem Herzen und klarem Blick für die jeweiligen neuen Bedürfnisse: Organisation, Verwaltung, Kostkinderwesen usw. geleitet. Als Kant.-Präsident und als Mitglied des engeren Vorstandes führte er auch die Verhandlungen mit der Basler Regierung wegen der Verlegung der Anstalt Augst

bei der Schaffung des Kraftwerkes. Und als die *neue* Anstalt Schillingsrain als gefälliger, heimeliger Neubau in der Nähe von Liestal sich erhob, da hielt er im August 1909 bei der Einweihung die Festrede.

Nicht minder große Treue hielt er dem *Prot.-kirchl. Hilfsverein von Baselland*, dem er von 1892—1934 angehörte, von 1911 an als Präsident. Besonders lagen ihm die Diasporagemeinden des Baselbiets am Herzen: Oberwil und Allschwil verdanken seiner Initiative ihre Kirchenbauten. Als in der Nachkriegszeit einmal die schweizerische Reformationskollekte ausfiel, da veranstaltete er eine kantonale für Allschwil, die den Grundstock des Pfrundfonds lieferte. An wie manchem Fest des Prot.-kirchl. Hilfsvereins teilte er aus dem reichen Schatz seiner historischen Kenntnisse Interessantes aus der Kirchengeschichte des Festortes mit! Und wie oft wohnte er den Konferenzen der Abgeordneten und, nach seiner Gründung, auch den Sitzungen des Schweizerischen Kirchenbundes bei!

Daß Gauß beim Rücktritt von Pfr. Jakob Kündig *Präsident des Basellandschaftlichen Pfarrkonvents* wurde, war selbstverständlich. Obwohl er später bedauerte, sein Schlußexamen zu früh gemacht zu haben und theologisch nicht genug durchgebildet zu sein, ließen die Eröffnungsworte der Sitzungen, die er von 1911—1934 regelmäßig hielt, nichts davon merken. Im Gegenteil: Er erwies sich stets als gut vertraut mit den neusten Erscheinungen der Theologie. Und ob es sich um die Begrüßung eines jungen Kollegen oder um den Nachruf auf einen Verstorbenen handelte, ob er Streiflichter auf die basellandschaftliche, schweizerische oder ausländische Kirche, auf Weltpolitik, auf Gesetzesvorlagen und Abstimmungen fallen ließ — die Folge seiner Präsidialreden kann man mit Fug und Recht eine Kirchengeschichte von Baselland während der Jahre seiner Leitung 1911—1934 nennen. Bei den merkwürdigen Verhältnissen der Baselbieter Kirche war er gegenüber der Kirchendirektion der offizielle Vertreter der Geistlichkeit, und beide Seiten waren mit ihm wohl bera-

ten und versorgt. Der Konvents-Präsident war aber nicht bloß der Leiter der Verhandlungen, sondern auch der wahrhaftige Freund und seelsorgerliche Berater seiner Kollegen. Die Niederlegung gerade *dieses* Präsidiums fiel ihm deshalb von allen Verzichten am schwersten. Und noch oft tauchte der schon schwer Leidende unter seinen Amtsbrüdern auf, wenn er wußte, daß sie in seiner Nähe zu einer Sitzung versammelt waren.

Einen weiteren Dienst leistete er der Kirche und seinen Kollegen als *Mitglied der theologischen Prüfungsbehörde* von 1898—1920 und darauf wieder von 1928—1934. Er bildete darin, wie er etwa lächelnd sagte, «die scharfe Ecke». «Er prüfte in beiden Examen ausschließlich Altes Testament mit voller Sachkenntnis, immer gerecht und ohne an die Kandidaten unbillige Forderungen zu stellen, aber indem er stets dafür eintrat, daß von einem künftigen Pfarrer der Landeskirche bestimmte Kenntnisse gefordert werden müssen und wir als Vertreter der Kirchen verpflichtet seien, mit unseren Forderungen nicht unter eine bestimmte Grenze hinab zu gehen.»

Als er sich wegen Krankheit entlasten mußte, geschah sein Rücktritt unter allgemeinem Bedauern seiner Kollegen.

Und nun ein Wort über die historischen Arbeiten des Liestaler Pfarrherrn. Seine «*Basilea reformata*», d. h. die lückenlosen biographischen Notizen über die gesamte protestantische Geistlichkeit des Baselbietes und der Stadt seit der Reformation in zwei Registern, nach Gemeinden und nach dem Alphabet geordnet, stellt nicht nur eine große Arbeit dar, sondern sie zeigt auch des Verfassers feste Verbundenheit mit seiner Kirche und mit seinen Amtsbrüdern.

Im Lauf der Jahre gewann er einen Einblick in den ganzen Gang der Geschichte des Baselbiets. So umfassen denn seine Veröffentlichungen den Zeitraum von der Urgeschichte bis auf unsere Tage. Kirchengeschichte, Tagesfragen, Allgemeinesgeschichtliches, Ortsgeschichte, Kulturgeschichte, Biographisches und Genealogisches sind aus

seiner fleißigen Feder geflossen. Es war sein Bestreben, in erster Linie stets die Frage zu beantworten: «Wie war es?» Daher befolgte er wie in der Theologie, so auch in der geschichtlichen Darstellung die Losung aus der Humanistenzeit: «Ad fontes! An die Quellen!» Und es gab wohl in den Archiven des Baselbietes und der Stadt Basel kaum eine wichtige Urkunde, die er nicht gekannt und mit seinem ausgezeichneten Gedächtnis verwertet hätte. Dieses Bedürfnis nach Wahrheit und Zuverlässigkeit kennzeichnete schon das Kind. «Wenn man ihm», berichtet seine Schwester, «eine Geschichte erzählte, lautete die erste Frage stets: ‚Ist das wahr?‘ Und wenn man ihm das nicht absolut versichern konnte, war die Sache für ihn erledigt.»

Es ist hier nicht der Ort, die historischen Arbeiten des Verstorbenen aufzuzählen oder gar zu beurteilen. Aber zwei Werke müssen doch vor allem genannt sein. Wie er den historischen Boden seiner ersten Gemeinde Benken erforschte und in mehreren Abhandlungen darstellte, so tat er später dann dasselbe für Liestal. So erschien in den «Burgen des Sisgau», Bd. II, «Die Geschichte der Stadt Liestal». Vor allem gönnte man es ihm, daß er zur Zentenarfeier 1932 die ihm von der Regierung anvertraute «Geschichte der Landschaft Basel von den Anfängen bis zum 30jährigen Krieg» als Bd. I der Geschichte von Baselland vollenden durfte. Hatte er doch von 1895 bis 1932, also 37 Jahre hindurch, Teilstücke hierfür zusammengetragen.

Weitere Schriften entwuchsen Fragestellungen praktischer Art, die ihm die Leitung gemeinnütziger Anstalten, das Schul- und Armenwesen und die künftige gesetzliche Gestaltung der Baselbieter Kirche nahelegten. So entstand die Schulgeschichte Liestals bei Anlaß der Einweihung des Rotackerschulhauses, die Geschichte des Armenerziehungsvereins Baselland nach 50jährigem Bestand 1900, und die Geschichte der Anstalt Augst nach ihrem 50jährigem Bestehen 1903. Im Blick auf eine vielleicht bevorstehende Trennung von Kirche und Staat auch in Baselland schrieb

er eine breitangelegte «Geschichte des Kammergutes der reformierten Landpfarrer des ehemaligen Gesamtkantons Basel». Damit bot er die unerläßliche Grundlage für die Beurteilung der Pensionierungsfrage der reformierten Landgeistlichkeit. Diese letztgenannten Schriften zeigen, daß der Präsident Gauß etwa einmal zum Geschichtsschreiber der Anstalten wurde, die seiner Leitung anvertraut waren.

Dem Unermüdlichen wurden für seinen Dienst an der Wissenschaft allerlei wohlverdiente Ehrungen zuteil: der Ehrendoktor der theologischen Fakultät der Universität Basel, das Ehrenbürgerrecht der Gemeinde Liestal und die Ehrenmitgliedschaft der Historisch-antiquarischen Gesellschaft Basel sowie der Naturforschenden Gesellschaft Baselland.

Werfen wir endlich nach der Schilderung so vieler Arbeit einen kurzen Blick auf sein persönliches Leben. Bald nach der Uebersiedlung nach Liestal, im Herbst 1898, trat er in die Ehe mit Maria Birmann, der einzigen Tochter des verstorbenen Ständerats Martin Birmann. Es war für sie eine besondere Freude, daß ihr Gatte auf zwei Arbeitsgebieten ihres Vaters sein Nachfolger wurde: als Kantonalpräsident des von diesem 1850 in der Kirche zu Liestal gegründeten basellandschaftlichen Armenerziehungsvereins und als Darsteller der Geschichte von Baselland. Es wurden den Ehegatten drei Kinder geschenkt, zwei Töchter und ein Sohn, deren Entwicklung sie mit viel Liebe und Interesse verfolgten. Und auch später, als die Kinder selbständig wurden, war es ihnen immer ein Anliegen, sie auf ihren Wegen ins Leben und in den Beruf innerlich zu begleiten.

Gauß gönnte sich nur die nötigsten Ferien. Tat er es aber einmal, befreit von den Sorgen des Berufes und von seinen vielen Sitzungen, so griff er zum Wanderstab. Besonders liebte er dann Bergwanderungen, auf die er schon bald auch seine Kinder mitnahm.

Das Beste, weil Intimste seines Familienlebens, dürfen wir diesen Blättern nicht anvertrauen. Wenn aber seine

Angehörigen bekennen, daß ihnen am Abschluß dieses Lebens der Dank für ein großes Geschenk bleibt, so ist damit das Wesentliche gesagt.

Dem gesellschaftlichen Leben stand Gauß ferne. Doch war sein Haus jederzeit gastlich geöffnet für alle, die wegen einer Sitzung oder Beratung oder einer Konferenz in Liestal zusammentrafen. Viele werden dieser Nachmittags- oder Abendstunden dankbar gedenken.

Die Freunde fand Gauß vor allem unter seinen Kollegen und Fachgenossen in Theologie und Historie. Basler Professoren und Mitglieder der Konkordatsprüfungsbehörde, Bibliothekare, Mitarbeiter in Kommissionen standen ihm nahe. Er war sowohl der Gebende als der Empfangende. Und wenn er jemandem bei einer wissenschaftlichen Arbeit weiterhelfen konnte, stellte er mit Uneigennützigkeit sein eigenes Material bereitwillig zur Verfügung. Den Mitmenschen zu dienen, war für ihn ein Vorrecht und eine Freude. Darum ging man so oft innerlich beschenkt und gefördert von ihm. Weil er ein Mann ohne Falsch und von großer Wahrhaftigkeit war, kam ihm auch überall das Vertrauen entgegen. Seine Zuverlässigkeit und seine unbestechliche Gerechtigkeit machten das Zusammenarbeiten mit ihm leicht. Seine Güte wurde etwa einmal mißbraucht und enttäuscht, ließ sich aber nicht verbittern.

Die dreißig Jahre angestrengtester Arbeit in Liestal-Seltisberg brachten im Jahre 1925 seine Gesundheit ins Wanken. Die Hilfe eines Vikars schuf etwelche Entlastung. Aber die ursprüngliche Kraft kam nicht wieder. Da er nichts halb tun konnte, trat er auf dringenden Rat seines Arztes auf Ostern 1928 von seinem Amte zurück. Ein schwerer Schritt!

Schon als er seinen ersten Gesundheitsurlaub 1925 in Weggis verbrachte, schrieb er nach Hause: «Um meinetwillen brauchst Du Dich nicht zu ängstigen. Ich tue es auch nicht, ich gehe den Weg, der mir gezeigt wird.» Und er ist ihn gegangen, tapfer bis ans Ende. Im Spätherbst 1933 machte ein Schlaganfall allem öffentlichen Wirken, auch

dem geliebten Präsidium des Konvents, ein Ende. Aber auch diesen Schritt tat er mit stiller Tapferkeit. Noch sammelte er die Bilder der basellandschaftlichen Pfarrer und schrieb die Baugeschichte einzelner Baselbieter Kirchen. Daneben beschäftigte ihn vorwiegend die Lektüre des Schriftwortes im griechischen und hebräischen Urtext. Still sah er dem Ende entgegen, aber auch der Vollendung der Christenhoffnung. Am späteren Abend des 8. Februar 1938 hörte sein Herz zu schlagen auf.

Nun ruht er von seiner vielen Arbeit. Glaube und Hoffnung waren seine Kraft. Und weil sie aus der Liebe stammten, die nimmer aufhört, darum bleibt das Andenken an den Vollendeten im Segen.
